

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die berühmten Abenteuer von Münchhausen und Don Quijote

Bürger, Gottfried August

Baden-Baden, 1954

Don Quijote

[urn:nbn:de:bsz:31-184146](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-184146)

DON QUIJOTE

Leben und Abenteuer

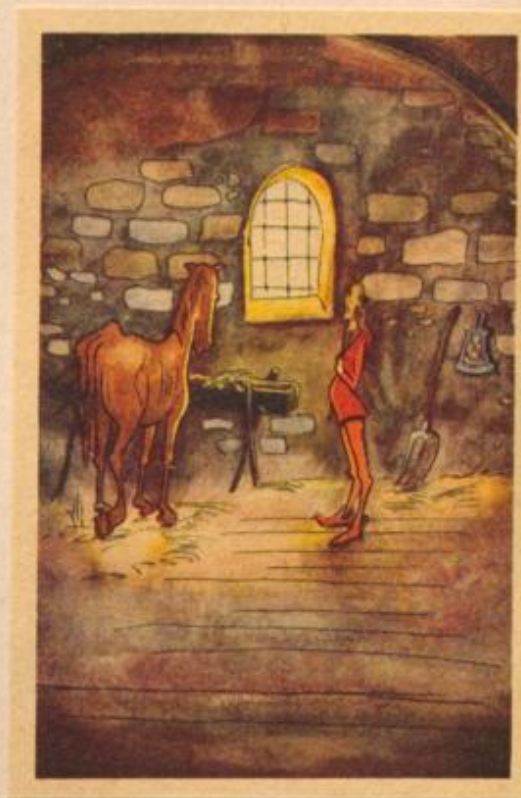
des sinnreichen Ritters von la Mancha

In einem Dorfe der spanischen Provinz La Mancha wohnte einst ein armer Landedelmann, dessen größte Leidenschaft war, alte Ritter-Romane zu lesen, über denen er alles vergessen konnte. Er vernachlässigte sich selber und seine Umgebung, sein Haus und seinen Hof, und lebte mit all seinen Gedanken nur noch in der phantastischen Welt jener merkwürdigen Abenteuer, Verzauberungen und Geisterkämpfe, die in seinen Büchern standen. Bald konnte der große und dünne Mann, dessen schmales Gesicht knochig und faltig war, nicht mehr genau unterscheiden zwischen jenen wilden Geschichten und seiner einfachen Wirklichkeit.



So kam dieser Landedelmann eines Tages auf den seltsamen Gedanken, als fahrender Ritter in jene Welt zu ziehen, die ihm seine Bücher vorgegaukelt hatten und in die er sich in langen Jahren hineingelesen und verstrickt hatte. Er holte eine Lanze, einen alten, löchrigen Helm und einen noch älteren Schild von der Bodenkammer und fand sogar noch eine verrostete Rüstung, die von seinen Vorfahren stammte. Diese putzte er voller Freude und Eifer, besserte den Helm mit Eisenstäben aus und erprobte ihn dann sogleich, indem er aus Leibeskräften mit einem Degen darauf schlug. Er scheute keine Mühe und tat alles, was er für nötig hielt, um von dannen zu reiten und großen Ruhm zu gewinnen.

Um jedoch reiten zu können, brauchte er natürlich ein wackeres Streitroß. Dazu mußte er den ausgedienten, dürren Klepper nehmen, der in seinem Stalle stand, der ihn aber eines der edelsten Pferde der Welt deuchte, wie er ja alles nur im Wahne seiner verworrenen Vorstellungen erblickte. Die Schwäche des Gaules bereitete ihm keine Sorgen, nur mußte er ihm freilich einen würdigen, wohlklingenden Namen geben. Nach langem Blättern in seinen tollen Romanen fand er es am richtigsten, seine Mähre „Rosinante“ zu taufen. Er führte das harmlose Tier in den Hof und verlieh ihm diesen Namen, indem er ihm auf das Hinterteil klopfte. Sich selbst, der eigentlich Quixano hieß, legte er den vornehmen Titel Don Quijote de la Mancha bei.



Jetzt fehlte nur noch die Dame, die jeder Ritter selbstverständlich besitzen mußte, um ihr Herz und Hand weihen zu können und auf ihr Geheiß wunderbare Taten zu vollbringen. Ihm war eine einfältige Bauerndirne namens Aldonza bekannt, die im Nachbardorfe wohnte. Zwar hatte er noch niemals mit ihr gesprochen und sie sogar nur äußerst selten gesehen, doch erschien sie ihm sonderbarerweise als diejenige, die erhaben genug war, um eines solch edlen Ritters wert zu sein. Das unschuldige Landkind ahnte gar nichts von seinem Aufstieg zur Edeldame, als der törichte Junker es im stillen zu seiner Prinzessin erhob und ihr nächtlicherweile unter dem erdachten Namen „Dulcinea von Toboso“ huldigte.



Es war glühend heiß, aber der Ritter blieb trotzdem im Sattel, bis er gegen Abend, vor Hunger und Müdigkeit erschöpft, eine Schenke erreichte, die er für eine Burg hielt. Er trabte auf die vermeintliche Schloßpforte zu, an der zwei Mägde standen, welche er sogleich für wunderschöne Burgfräulein ansah. Die beiden erschrakten und wollten davonlaufen, als sie den seltsamen Reiter auf sich zukommen sahen, aber dieser rief ihnen zu, daß die hochgeborenen Damen sich nicht vor ihm fürchten sollten. Sein stolzer Ton wunderte die Mädchen und sein Gebaren reizte sie, ihn zu verulken. Sie merkten, daß der Gast etwas wunderlich von Sinnen sei.



Es kam nun der Morgen, an dem er alle Vorbereitungen für beendet hielt und alle Hindernisse für beseitigt, so daß es ihm als seine Pflicht erschien, nunmehr zu Taten zu schreiten. Die ganze Nacht hatte er kein Auge zugetan, aber schon vor Tagesanbruch ging er an's Werk, um seinen großen Plan auszuführen. Ohne jemandem eine Silbe zu verraten, was er vorhabe, legte er heimlich seine Rüstung an, setzte den zusammengeflackten Helm auf, ergriff Schild und Lanze, gürtete sich mit dem Schwerte und ritt auf Rosinante durch die Hintertür des Hofes in's Freie, glücklich darüber, daß ein so gewichtiges Unternehmen einen so leichten Anfang nahm, und seiner Rosinante die Wahl des Weges überlassend. Er fühlte sich stark und stolz in seinem Sattel.



Die Mägde hätten den Ritter sehr gern ärger verspottet, wenn nicht in diesem Augenblick der Schenkenwirt hinzugekommen wäre. Dieser war ein kleiner, dicker Kerl, der im ersten Moment auch Angst vor dem düsteren Kriegermann hatte. Er sprach Don Quijote höflich an, beschloß aber sofort, das Narrenspiel mitzutreiben, als der Reiter ihn mit Kastellan anredete und durch seine Worte andeutete, daß er die armselige Spelunke für eine hohe, feste Burg mit Türmen und Zinnen ansah. Der Wirt versprach dem Ritter ein gutes Quartier und half ihm mit gespielter Ehrbarkeit aus dem Sattel, um die klapprige Rosinante sodann in den Stall zu führen.



Nach dem Essen beschloß Don Quijote, heute nacht die Wacht auf dem Burghofe zu halten. Er trug seine Rüstung hinaus, legte sie an den Ziehbrunnen, ergriff Schild und Lanze und schritt die ganze Nacht im Hofe auf und ab, bereit, die Burg selbst gegen den Teufel zu verteidigen. Gegen Mitternacht kam ein Maultiertreiber, der sich verspätet hatte, zum Brunnen, um seine Tiere zu tränken. Don Quijote warnte ihn mit hochfahrenden Worten, ja nicht seine Waffen anzufassen. Der Mann aber achtete nicht auf diese närrischen Redensarten, sondern schleuderte des Ritters Rüstung zur Seite. Dieser rief seine Gebieterin Dulcinea von Toboso um Beistand an und schlug dem ermüdeten Treiber so arg mit der Lanze auf den Kopf, daß er besinnungslos hinfiel. Dann setzte der Ritter seine Wache fort, als sei gar nichts geschehen.



Inzwischen waren die beiden Mägde behilflich, Don Quijote zu erleichtern. Sie nahmen ihm die Waffen ab und wollten den Panzer losschnallen, konnten aber die verknoteten Riemen des Helmes nicht lösen. Da der Ritter nicht duldet, sie einfach durchzuschneiden, mußte er die Kappe eben auf dem Kopfe behalten. Allerdings konnte er auf diese Art nichts essen, und deshalb mußte ihm eine Magd die Bissen durch die Spalte des Visiers schieben, was zu aller Belustigung geschah. Zum Trinken wurde ein Rohr durch die Ritzen geführt, um dem Ritter den Wein einzutrichern.



Der Wirt war von dem Lärm herbeigelockt worden und beschloß, um weiteres Unheil zu verhüten, sofort den Wunsch seines Gastes zu erfüllen, der diesem am Abend eingefallen war, nämlich, von dem vermeintlichen Schloßhauptmann zum Ritter geschlagen zu werden, weil das bisher noch nicht geschehen war. Der Wirt holte ein altes Kontobuch, Don Quijote kniete nieder, dann murmelte der Dicke unverständliche Worte und schlug dem Junker mit dem Schwerte auf Schulter und Rücken. Danach kamen die Mägde mit Talglichtern herbei und kleideten unter derben Späßen den Ritter an, der es kaum erwarten konnte, weitere Abenteuer zu bestehen, so daß er sich eiligst auf die Rosinante schwang und die gastliche Burg verließ, ehe der Morgen graute.



Wie Don Quijote zerschlagen und stöhnend auf dem Boden lag, kam ein Bauer seines Dorfes mit seinem Esel zufällig vorbei. Der Nachbar erkannte den Junker sogleich, half ihm auf die Beine und reinigte ihm das Gesicht, zu seiner Beruhigung feststellend, daß der Ritter nicht verletzt war. Da er sich sorgsam und ehrerbietig benahm, kam dem Ritter der Gedanke, diesen Bauern als Schildknappen anzunehmen. Er überredete ihn und versprach ihm goldene Berge, so daß der arme Tropf sich wirklich entschloß, dem Ritter zu folgen und Weib und Kind im Stiche zu lassen, um ein großes Vermögen zu erbeuten. Sie setzten die Waffen wieder in stand und ritten gegen Abend gemeinsam fort, großen Abenteuern entgegen.



Nach Sonnenaufgang sah der Ritter eine Kavalkade daherkommen. Es waren Kaufleute, die er anhielt und aufforderte, seiner Dame Dulcinea von Toboso zu huldigen. Die Reisenden merkten bald, daß der Mann nicht ganz gescheit, aber auch nicht ganz harmlos sei, und erklärten sich bereit, dem merkwürdigen Ansinnen nachzukommen, wenn der Ritter ihnen ein Bild der Angebeteten zeige. Das reizte den Junker und er sprengte mit eingelegter Lanze drohend auf den Haufen los, doch war Rosinante nicht an so heftige Bewegungen gewöhnt, stolperte und warf den Ritter in hohem Bogen ab, der sich unter seiner schweren Rüstung nicht allein aufzurichten vermochte. Ein Troßjunge sprang herbei, ohne ihm zu helfen, sondern um ihn gewaltig zu verprügeln.



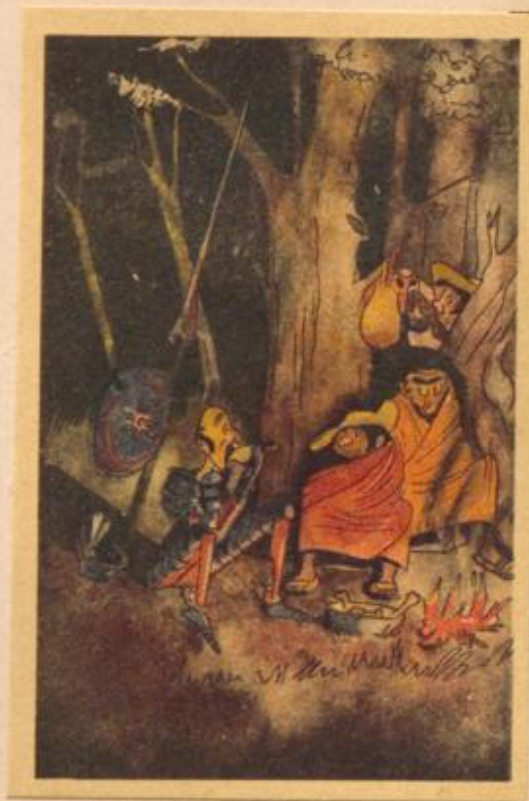
Nachdem Sancho Pansa, wie der neue Schildknappe hieß, sich in einem Hause, das am Wege stand und dessen Leute er kannte, einen Schnappsack und einen Weinschlauch geliehen hatte, gelangten beide unter Gesprächen, in denen Don Quijote ihre große Zukunft in lebhaften Farben ausmalte, auf ein Feld, auf dem ein paar Dutzend Windmühlen ihre Räder drehten. Kaum hatte Don Quijote sie erblickt, als er begeistert ausrief, daß sie schon am ersten Tage ein riesiges Glück hätten, denn nun könnten sie eine ganze Schar ungeschlachter Riesen gleich auf einmal besiegen und mit der Beute den Anfang ihres Reichtums machen.



Abends kamen sie an Hütten von Ziegenhirten vorbei, wo der Ritter zu bleiben befahl, obwohl Sancho Pansa nicht gern im Freien übernachten wollte. Die freundlichen Leute teilten ihr Mahl mit den beiden fahrenden Sonderlingen, doch konnte der lüsterne Knappe es sich nicht verkneifen, heimlich den Weinschlauch anzuzapfen, den die biederen Gastgeber an eine Korkeiche gehängt hatten. Während die Hirten romantische Lieder sangen, flickte Sancho Pansa den zerbeulten Helm seines Herrn. Als dieser den Schaden besah, schwur er, am folgenden Tage einen siegreichen Kampf zu bestehen, um einen seiner würdigen Helm zu erobern.



Sancho Pansa aber erblickte nichts von Riesen mit langen Armen. So sehr er sich bemühte, seinem Ritter zu erklären, daß jene Ungetüme dort ja nur harmlose Windmühlen seien, so wenig konnte er den Kampfeifer des Herrn besänftigen, der ihm riet, sich in einem Graben zu verbergen, wenn es ihn grause, da er die bösen Gesellen auch allein umbringen könne. Mit diesen Worten gab er Rosinante die Sporen und drang mit lauten Schreien auf die Unholde ein. Obwohl er sich dem Schutze seiner Dulcinea von Toboso empfohlen hatte, wurde seine Lanze doch von einem Mühlenflügel erbarmungslos erfaßt, so daß Roß und Reiter auf das Feld flogen. Langsam erhob sich der Ritter und klagte den Zauberer Selendrian an, die Riesen, um seinen Sieg zu vereiteln, in Windmühlen verwandelt zu haben.



Die Gelegenheit hierfür ergab sich, als den beiden Helden am nächsten Mittag eine Reisegesellschaft begegnete, die aus einer Kutsche mit zwei adligen Damen und ihrer Begleitung sowie aus zwei Mönchen in schwarzen Kutten auf Maulteseln bestand. Diese hatten mit den übrigen Reisenden nichts zu tun, sondern waren nur ganz zufällig vor die Kutsche geraten. Don Quijote indessen hielt sie für Zauberer, die zwei Prinzessinnen entführt hatten, nahm eine drohende Haltung an und schrie ihnen entgegen, sie sollten ihr Opfer auf der Stelle freigeben. Die beiden Geistlichen verstanden den tollen Ritter nicht und machten deshalb keine Anstalten, ihm zu gehorchen, so daß er plötzlich gegen sie anritt. Der eine Pilger floh, der andere ließ sich rasch von seinem Maultier fallen.



Inzwischen hatte Don Quijote sich an den Kutschenschlag begeben, um den vermeintlich befreiten Damen seinen Gruß zu entbieten und ihnen folgende Ansprache zu halten: „Erlauchte, hochmögende Damen! Ihr seht eure Feinde, die schwarzen Unholde, in die Flucht geschlagen von dem starken Arm des fahrenden Ritters Don Quijote von la Mancha! Meine Tapferkeit hat euch die Freiheit verschafft, und ich begehre nichts weiter an Dank, als daß ihr unverweilt den Weg nach Toboso einschlagt, um dort meiner Herrin, der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, die Waffentat zu melden, die ich zu ihren Ehren für euch soeben verrichtet habe!“



Bevor noch eine Dame auf diese wunderliche Anrede Bescheid geben konnte, mischte sich ihr Stallmeister, ein zorniger Brausekopf, ein und schimpfte den Ritter, er solle sich mit seinem albernen Geschwätz zum Kuckuck scheren, oder er werde den Strauchritter so jämmerlich durchbläuen, daß ihm die Knochen im Leibe klapperten. Schweigend zog Don Quijote sein Schwert und holte zu einem so grimmigen Streiche aus, daß er den Stallmeister mitten gespalten hätte, wenn dieser nicht, nachdem er ausgestiegen war, rasch ein Polster aus der Kutsche gerafft und den Hieb damit aufgefangen hätte. Dann griff er selber überraschend an und brachte dem Junker an der Wange eine Wunde bei.



Don Quijote geriet nun in eine wahre Berserkerwut. Er drang so mächtig auf den Stallmeister ein, daß dieser umstürzte. Gleich sprang er vom Pferde, hielt dem Stallmeister die Spitze seines Schwertes vor's Gesicht und drohte schreiend, ihm die Kehle zu durchstoßen, wenn er sich nicht augenblicklich ergebe. Voller Bestürzung verließen die Damen ihre Kutsche. Die Gräfin, die die gefährliche Lage erkannte, warf sich vor Don Quijote auf die Knie und bat ihn um seine Großmut, ihrem Stallmeister das Leben zu schenken. Dieser Bitte konnte der Ritter sich nicht verschließen, forderte aber, daß der Besiegte sich unverzüglich nach Toboso begeben, um Dulcinea zu huldigen. Die Gräfin versprach es, und so konnten beide Parteien zufrieden weiterziehen.



Sancho Pansa aber hatte Angst und war zudem todmüde, und so band er, von Don Quijote unbemerkt, Rosinante die Vorderbeine zusammen, um sich dann gähnend neben seinen Esel zu legen und in festen Schlaf zu fallen. Als der Ritter davonreiten wollte, konnte das Pferd nur ein paar klägliche Schritte tun. Er verfluchte Selendrian, den finsternen Widersacher, der ihn wiederum um ein glorioches Abenteuer betrügen wollte. Als Sancho Pansa morgens erwachte, löste er heimlich Rosinantes Fesseln und der Ritter sprengte zur Ecke des Felsens, hinter dem noch immer das unheimliche Geräusch erscholl. Als er dort in die Schlucht hineinlugte, sah er, daß die Töne von einer harmlosen Walkmühle herührten, die er aber auch für eine Blendung des bösen Zauberers hielt.



Gegen Abend blieb den beiden Recken wiederum nichts anderes übrig, als mit einem Nachtquartier unter den schattigen, hohen Bäumen an einem lustig sprudelnden Bache vorliebzunehmen, der von einem hohen, die Sicht versperrenden Felsen herabsprang. Der Knappe half seinem Herrn vom Pferde, das gleich dem Esel völlig erschöpft war und Kopf und Zunge bis zum Boden hängen ließ. Als sie ihren Durst gestillt hatten, vernahm Don Quijote ein merkwürdiges Geräusch. In regelmäßigen Abständen konnte er deutlich stoßende, wuchtige, dunkle Töne unterscheiden, die ihn erregten und die er für Laute aus der Werkstatt eines düsteren Zauberers hielt. Sogleich saß er auf, um dem schrecklichen Treiben des tückischen Unholds Einhalt zu gebieten.



Am folgenden Tage fanden sie am Ufer eines mittleren Sees einen Kahn angebunden, der herrenlos schien. Don Quijote erblickte hierin einen Wink, sich des Fahrzeuges zu bedienen, um gerade noch zu einem ihm beschiedenen Abenteuer zurechtzukommen. Er ließ die Tiere an einen Baum binden und zwang den zitternden Sancho Pansa, hinter ihm das Boot zu besteigen, das rasch von der Strömung fortgeführt wurde, bis eine Insel in Sicht kam, auf der sich eine Mühle befand. Don Quijote erklärte diese für ein verruchtes Zauberschloß, in dem irgend jemand eingekerkert sei, der auf seine Befreiung durch ihn warte, und unverzüglich wollte er an dieses Werk herangehen.



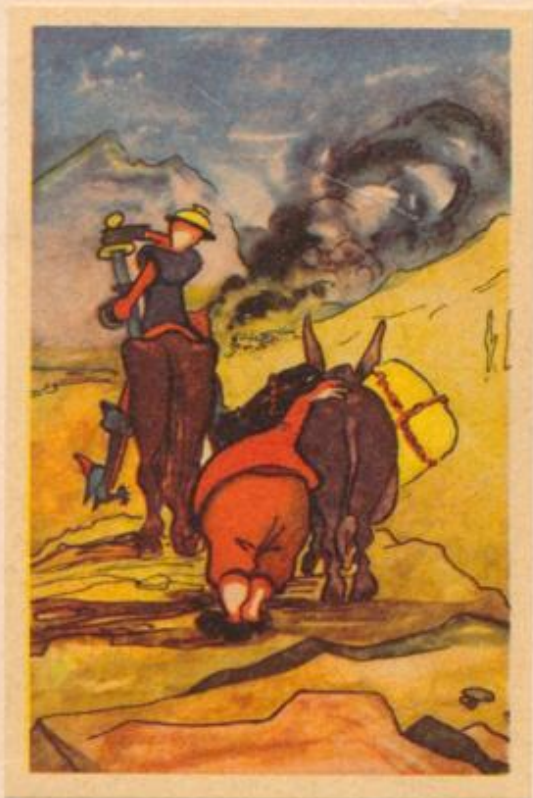
Sancho Pansa widersprach, aber der Ritter lenkte den Kahn gerade auf die Mühlräder zu, bei denen sich einige Müllerburschen aufstellten, um das Schifflin mit langen Stangen fortzustoßen, damit es nicht von dem sausen Gestell zermalmt werde. Gerade das brachte den Ritter in Harnisch, er fuhr unentwegt darauf los, bis die Müller den Kahn mit ihren Stangen zertrümmert hatten und die beiden Angreifer im Wasser lagen, aus dem die gutmütigen Burschen sie herauszogen. Da kamen auch die Fischer und verlangten für das Boot Schadensersatz, den der winselnde Knappe mit saurer Miene bezahlen mußte. Dann setzte einer von ihnen die beiden Abenteurer wieder an das Ufer über, wo Rosinante und der Esel geduldig gewartet hatten.



Endlich brach der Tag an, an dem Don Quijote von la Mancha großen Ruhm gewinnen durfte. Wie sie so dahinritten und der Ritter seinem Knappen lange Unterweisungen in ritterlicher Gesinnung erteilte, erblickten sie plötzlich jemanden über eine nahe Wiese galoppieren, dessen Kopfbedeckung in der Sonne hell aufblinkte. Rasch setzte der Ritter zum unerbittlichen Angriff an und versetzte den arglosen Reiter in einen solchen Schrecken, daß er absprang und querfeldein Reißaus nahm, wobei er seine schmutzige Kopfbedeckung verlor, die nichts anderes als ein Rasierbecken war. Der Überfallene war nämlich ein Barbier, der von einem Dorfe zum andern zog und sich zum Schutze gegen die Sonnenglut das Becken über den Schädel gestülpt hatte.



Don Quijote indessen pries das Rasierbecken als den sagenhaften, wunderbaren Helm des berühmten Mambrin und setzte es sich voller Siegerstolz auf. Da er natürlich kein Visier fand, behauptete er, der untere Teil des goldenen Helmes sei wegen seines Wertes eingeschmolzen worden, und er nahm sich vor, ihn in der nächsten Waffenschmiede ergänzen zu lassen, um sodann mit Mambrins Goldhelm unsterbliche Taten zu vollbringen. Inzwischen nahm Sancho Pansa dem zurückgebliebenen Gaule des Barbiers das fast neue Zaumzeug ab und tauschte es gegen sein abgetragenes ein. So verlief dieser Tag für beide Helden gewinnbringend.

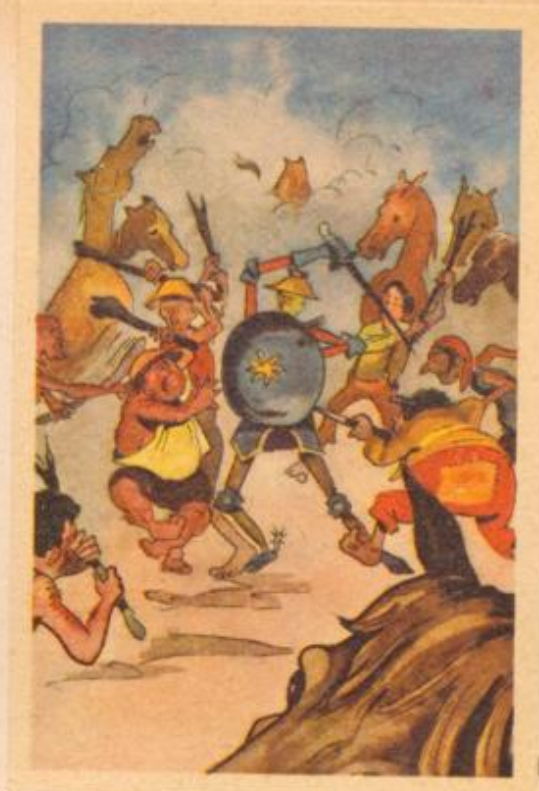


Gegen Abend des nächsten Tages kamen sie auf eine weite, kahle Heide. Sie bemerkten keine Hütte, die ihnen hätte als Unterkunft dienen können. So mußten sie sich denn auf der nackten Erde niederstrecken. Nach einer Weile erlauschte der Ritter ein seltsames Geräusch, das aus weiter Ferne zu kommen schien und ihm wie das dumpf brausende Herannahen eines Gespensterheeres vorkam. Der Boden erzitterte wie bei unterirdischem Beben und für Don Quijote war es ausgemacht, daß sich eine Zaubererschär verschworen habe, um ihm Mambrins Goldhelm zu entreißen. Auch Sancho war von dem höllischen Toben erwacht und verkroch sich hinter Cedevon, seinem Esel, während der Ritter sein Schwert ergriff, um dem herannahenden Ungemach mutig entgegenzutreten.

Da stürmte eine Herde von mehr als fünfhundert Schweinen heran, die von Viehhändlern zum Markte getrieben wurden und die, von Hunden gehetzt, in ihrer Angst schnarrend und grunzend alles zertrampelten, was sich ihnen in den Weg stellte. Ritter, Knappe, Pferd und Esel wurden über den Haufen gerannt und wälzten sich, über und über mit Kot beschmutzt und furchtbar zugerichtet, auf der Erde, die Beine himmelwärts gestreckt. Als sich Don Quijote wieder erhoben hatte, verwünschte er den Zauberer, der ihm seinen Helm nicht gönnte und ihm einen so schmachvollen Streich gespielt hatte. Unter Schwüren und Anklagen zog er mit dem Knappe weiter, da an Schlaf nicht mehr zu denken war.



Sie kamen in ein Tal, durch das sich ein von saftigen Wiesen umgebenes Bächlein schlängelte. Rosinante und Cedevon weideten mit Wohlbehagen, als das Roß plötzlich ein Rudel ungarischer Pferde bemerkte, die dort ebenfalls ihr Futter suchten. Das Streitroß bekam auf einmal Lust, die Gesellschaft seinesgleichen zu suchen, wurde aber unfreundlich aufgenommen und war bald in eine tolle Balgerei mit Beißen und Ausschlagen verwickelt. Die Pferdeknechte mischten sich ein und zerdroschen Rosinante, bis sie jämmerlich umfiel. Don Quijote und Sancho kamen nun ebenfalls herbei, der Ritter zog das Schwert und hieb einen der ungarischen Knechte nieder, aber da diese in zehnfacher Übermacht waren, verprügelten sie die beiden, bis sie reglos und wie tot auf der Erde lagen. Nun bekamen die Ungarn Angst und machten sich schleunigst aus dem Staube.



Nach vielen Stunden erwachte Sancho aus seiner Ohnmacht und sah, daß auch sein Herr noch lebte, sich aber kaum rühren konnte. Mühselig erhob er sich und stimmte dem Ritter zu, daß es nicht gut sei, heute nacht unter freiem Himmel zu kampieren, weil die Gegend voll böser Dämonen sei. Sancho suchte seinen Esel, dem er den Ritter auflud, während er Rosinante, die kaum auf die Beine zu bringen war, an den Schwanz Cedevons knüpfte. Er selber mußte gebeugt gehen, da ihn seine Beulen und Striemen beträchtlich schmerzten. Selbst in dieser Lage vergaß der Ritter nicht seine hohen Aufgaben und legte das Gelübde ab, den Balsam des Lebens in seinem Besitz zu haben, ehe zwei Tage vergangen seien.

Bald erreichten sie an der Straße ein Wirtshaus, das Don Quijote wiederum für eine Burg ansah. Die Wirtsleute waren gutmütige Leute und hatten Mitleid mit den beiden, nachdem Sancho erzählt hatte, sie seien von einem Felsen gestürzt. Die Frauen richteten ein Lager für den Ritter her, das zwar sehr armselig war und sich in einer Bodenkammer befand, das ihm aber sichtlich wohlthat. Über zwei wacklige Böcke waren vier Bretter, eine harte Matratze und eine zerrissene Decke gelegt. Auf dieser elenden Stätte wurde der ruhmreiche Don Quijote von der Wirtin über und über mit Pflastern bedeckt. Derweilen hielt der Ritter auf die huldvolle Burgfrau, die er in der Wirtin erblickte, eine schöne Lobrede.



In der gleichen Rumpelkammer hatte neben Sancho Pansa auch ein Eseltreiber sein Quartier aufgeschlagen, der vor kurzem mit dem streitsüchtigen Hausdiener der Schenke eine Prügelei gehabt und diesem dabei eine gehörige Tracht verabreicht hatte. Nachdem alles schlafengegangen war, tappte der rachsüchtige Knecht auf den Boden, um jenen Eseltreiber zu überfallen und ihm die erhaltenen Püffe zurückzuzahlen. Da aber alles dunkel war, erwischte der Mann aus Versehen unsern Ritter, von dessen Vorhandensein er nichts ahnte, und spielte dem Unglücklichen so arg zu, daß sein Lager zusammenbrach und Don Quijote ächzend unter seinen Brettern versank.



Durch diesen Krach wurde nun auch der redliche Wirt geweckt. Er stand auf und machte sich, um dem verdächtigen Poltern nachzugehen, mit dem Lichte in der Hand auf den Weg zum Dachboden. Inzwischen war auch der Eseltreiber, dem die Rache eigentlich gegolten hatte, erwacht. Er erkannte seinen Gegner an der Stimme, sprang auf und fiel über den ihm nächst liegenden Sancho Pansa her, diesen für den Hausknecht haltend. In diesen Kampf griff jetzt auch der Wirt ein, dessen Kerze alsbald von dem Winde verlosch, den die herumfuchteln den Arme und umhergeschleuderten Decken verursachten. In der Dunkelheit hieb jeder auf jeden ein, wobei Don Quijote und sein Knappe am meisten abbekamen, weil sie sich überhaupt nicht wehren konnten.

Dabei hatte Sancho Pansa noch Glück, weil der Wirt, dem ja daran gelegen war, den Frieden in seinem Hause wiederherzustellen, endlich dem bärenstarken Eseltreiber in die Arme fallen konnte, der sich über Sancho Pansa beugte, um ihn wie rasend mit beiden Fäusten zu bearbeiten. Jedoch besaß der gute Mann nicht genügend Kraft, den Tobsüchtigen zu bändigen, dessen gesammelter Zorn sich schließlich gegen ihn richtete, so daß der Wirt für seine wohlmeinenden Absichten mit einem Hagel kräftiger Schläge bedacht wurde, während sich Sancho Pansa unter seiner zerschlissenen Decke verkroch und seinen Retter dem mißlichsten Ergehen überließ. In diesem Durcheinander glaubte selbst er bald, daß das Haus ein Kastell sei, in dem ein schrecklicher Spuk umgehe.



Zufällig war am Abend auch ein Gerichtsbeamter eingekehrt, der auf den Radau hin sofort seinen Amtsstab ergriff und sich aufmachte, die Stätte zu suchen, an der offenbar ein Verbrechen geschehe. Es gebühlich zu verhindern, ließ ihm sein Pflichtgefühl nicht einmal Zeit, sich anzukleiden, so daß er im Nachthemde auf dem Kampfplatze erschien. Er tastete herum und geriet an die kalte Nase des Ritters, der besinnungslos unter den Trümmern lag, so daß der Richter wähte, einen Toten anzufassen. Sogleich schrie er aus Leibeskräften: „Mord! Mord!“ Alle erschrakten, der Wirt verzog sich, der Knecht schlich in den Stall und der Richter eilte fort, um ein Licht zu holen und den Fall näher zu untersuchen.



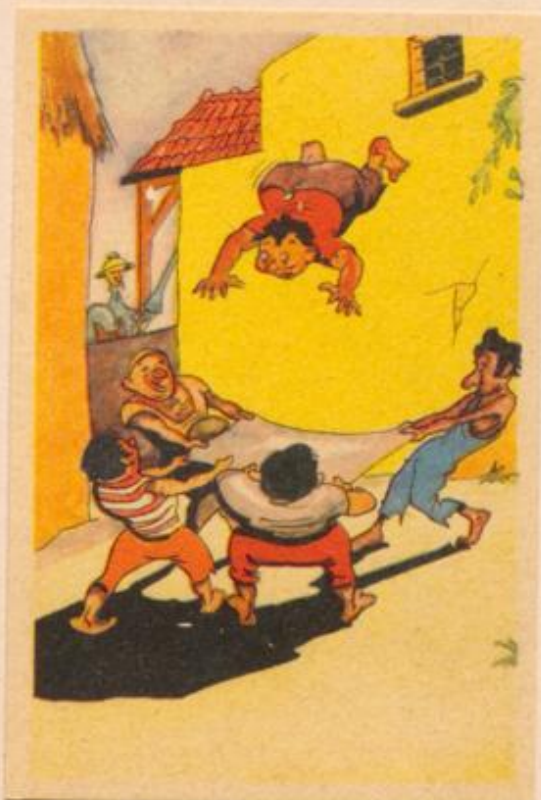
In diesem Augenblick kam der Gerichtsbeamte im Nachthemde mit dem Lichte zurück, um die Übeltäter gefangenzunehmen. Er war sehr erstaunt, nur noch die beiden bemüternswerten Gestalten vorzufinden. Während Sancho Pansa fürchtete, den gewalttätigen Mohren vor sich zu sehen, sprach der Richter sie vertraulich und mitfühlend an. Don Quijote empfand gerade darin eine Beleidigung für seinen Stolz und brauste auf, indem er den Beamten auf's gröbste beschimpfte. Dieser geriet über die hochfahrende Zurechtweisung in hellen Zorn und schlug Don Quijote mit dem Leuchter wuchtig auf den Schädel, so daß das Licht ausging und der Richter die beiden wieder im Finstern zurückließ.



Als alles still geworden war, erholte der Ritter sich von seiner Ohnmacht und rief mit matter Stimme nach seinem Schildknappen. Sancho Pansa erwiderte stöhnend, daß er nicht schlafe und sich vor Schmerzen kaum rühren könne. Das Kastell sei verzaubert, meinte Don Quijote, ein böserartiger Mohr sei über sie beide hergefallen, nun aber werde er in die Küche gehen und nach einem nur ihm vertrauten Geheimrezept einen Balsam zubereiten, der ihnen im Nu ihre Kräfte wieder verleihe. Er kroch unter den Trümmern seiner Lagerstatt hervor und humpelte langsam zur Luke des Dachbodens. Ächzend folgte ihm sein Knappe, sie blickten betrübt in die Nacht hinaus und der Ritter schwor seinen Feinden furchtbare Rache.



Der Balsam sollte die beiden zerschundenen Helden nicht nur heilen, sondern auch ein Gegenmittel gegen die Zaubereien sein, die sie in den letzten Tagen heimgesucht hatten. Sancho mußte Wein, Salz, Öl und Bohnenkraut beschaffen, dazu Rosinen, Apfelschalen, Essig und Knoblauch, und dann braute Don Quijote beim Kerzenschein, nach umständlichen Vorbereitungen und unter Verbeugungen, Handbewegungen und seltsamen Sprüchen einen Trank, den er sogleich ausprobierte. Er mußte sich zuerst heftig erbrechen, geriet in starken Schweiß, schlief bis zum nächsten Morgen und wachte frischgestärkt von dem tiefen Schlafe auf. Bei Sancho Pansa waren die Folgen andere, denn er konnte vor Bauchweh kein Auge zumachen. Ohne Rücksicht darauf ließ der Ritter satteln. Sodann hielt er dem Burgherrn eine Dankesrede und sprengte aus dem Tore.



Dem Gastwirt aber genügte das nicht. Er wollte Geld sehen und hielt sich nun an Sancho, der sich vergeblich auf die Rittergesetze berief, nach denen Ritter nirgends etwas zu bezahlen bräuchten. Der Wirt machte Miene, sich an ihm zu vergreifen, jedoch wurde Sancho vorher von einer Schar ausgelassener Burschen gepackt, auf ein ausgespanntes Tuch geworfen und hoch in die Lüfte geprellt. Inzwischen eignete sich der Wirt Sanchos Schnappsack an. Als der Ritter sah, was für ein unwürdiges Spiel mit seinem Knappen getrieben wurde, kam er zurückgaloppiert, konnte aber weiter nichts tun, als wütend über die Hofmauer zu schimpfen, da das Tor verschlossen war. Erst als die Burschen müde waren, setzten sie Sancho auf seinen Esel und ließen ihn ziehen.

Von dem Prellen war Sancho Pansa so mitgenommen, daß er kaum seinen Cede von lenken konnte. Don Quijote versuchte, seinen Knappen zu trösten, indem er ihm bewies, daß jene Ritterburg ganz und gar verzaubert gewesen sei, während Sancho erwiderte, er wisse sehr wohl, daß es natürliche Menschen gewesen waren, die ihn dermaßen verprügelt hatten. Plötzlich bemerkten sie zwei große Staubwolken, die sich ihnen rasch näherten. Don Quijote erblickte in ihnen zwei gewaltige Heere, die in dieser ausgedehnten Ebene zum Kampfe aufeinander zueilten. Er jubelte laut, daß der Tag seiner Ehre angebrochen sei und daß er nun zu seinem Nachruhm unvergängliche Taten vollbringen werde.



Um für die gerechte Sache, die er zwar gar nicht kannte, Partei zu ergreifen und den Unterliegenden beizustehen, gab er seinem armseligen Rosse die Sporen und schoß wie ein Blitzstrahl und mit eingelegter Lanze zwischen die beiden Schafherden, die allmählich unter dem aufgewirbelten Staube sichtbar wurden. Mit donnerndem Schlachtruf stach er so heftig zu, daß er ein gewaltiges Blutbad unter den Schafen anrichtete. Die Hirten packte der Zorn und sie bewarfen den rasenden Ritter mit großen Feldsteinen. Von einem gewaltigen Klumpen in den Mund getroffen, sank er schließlich vom Pferde, während die Schäfer das Weite suchten.



Auch diesmal versteifte der Ritter sich darauf, daß der böse Zauberer Selendrian die feindlichen Krieger flugs in Schafe verwandelt habe, um ihm den Heldenruhm zu rauben. Sancho half ihm auf und lief zu seinem Esel, um Verbandszeug zu holen. Zu Tode erschrocken, merkte er dabei, daß sein Schnappsack verschwunden war. Der Ritter erkundigte sich, warum Sancho denn so bleich dastehe und sich an Cedeon festhalte, weil er in den Knien zitterte. Als er den Sachverhalt erfuhr, pries er auch dieses Mißgeschick als Vorboten großer Glücksfälle, und da nun nichts zu essen da sei, befahl er, den Hunger alsbald in einem Gasthause zu stillen, ohne sich wegen der Bezahlung Sorgen zu machen.

Es wurde Nacht, ohne daß sich eine Schenke gezeigt hatte. Da bemerkten sie eine Menge kleiner Lichter, die langsam auf sie zukamen. Der Knappe schlotterte vor Angst, und selbst der Ritter war nicht mehr so kühn wie stets. Allmählich konnten sie reitende Gestalten unterscheiden, die einen Sarg begleiteten und alle tief verschleiert waren. Es war demnach ein Leichenzug und gerade deshalb sprengte Don Quijote plötzlich hervor, um die Fremden anzuhalten und Rache für den Toten zu nehmen, von dem er vermutete, daß er ein umgebrachter Ritter sei. Die Fremden waren völlig verwirrt, als Don Quijote zwei von ihnen aus den Sätteln warf. Von einem Priester, dem er die Lanzenspitze auf die Kehle setzte, erfuhr er endlich, daß der Tote am Fieber gestorben sei.



Sofort ließ Don Quijote von seinen Racheplänen ab und rief seinen Schildknappen herbei, damit dieser die beiden Gestürzten aufrichte. Sancho Pansa hatte inzwischen im Halbdunkel des Fackelscheines einen wohlausgestatteten Packesel geplündert. Als er hinzukam, flüsterte er seinem Herrn zu, nur ganz schnell von hinnen zu reiten, bevor jemand den seines Gepäcks entledigten Esel entdeckte. Don Quijote befolgte den Rat, weil er mächtigen Hunger hatte. Sie waren noch nicht weit entfernt, als Sancho äußerte, daß Don Quijote wie ein „Ritter von der traurigen Gestalt“ aussehe, und dieser war es zufrieden, künftig einen so ungewöhnlichen Namen zu führen, wie es eben Ritterart war, stets ein besonderes Schildzeichen zu haben.



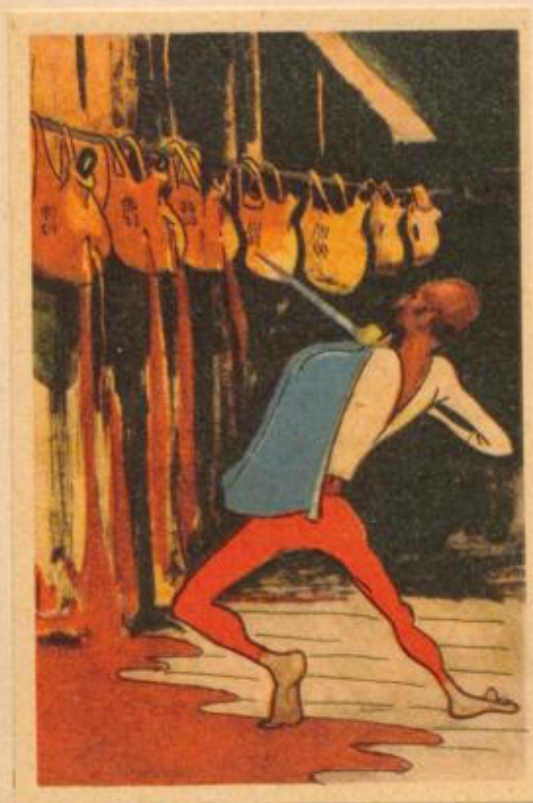
Des edlen Ritters Gelübde ließen sich jedoch nicht lange einhalten, denn schon nach ein paar Tagen kehrte Sancho Pansa mit einem neuen Esel und in Begleitung einer kummervoll dreinblickenden Prinzessin und ihres Stallmeisters zurück. Während die Männer ehrerbietig vor der Höhle warteten, sank das hochgeborene Fräulein vor Don Quijote auf die Knie und erklärte, sich nicht eher wieder erheben zu wollen, bis der tapfere Ritter von der traurigen Gestalt ihr versprochen habe, ihre Bitte zu erfüllen. Großmütig sagte Don Quijote alles zu, was die Prinzessin von ihm verlangen werde, worauf diese ihn anflehte, sie vor dem Thronräuber zu beschützen, der sie aus dem Reiche ihres Vaters vertreiben wolle.



Bei einer Rauferei mit Wegelagerern verlor Sancho Pansa eines Tages seinen geliebten Esel Cedevon. Ein anderes Mal fand er dafür Gepäck, das ein Reisender verloren hatte und das zahlreiche Goldstücke enthielt. Sie hatten Unterkunft in einer Höhle genommen und der Ritter trat am folgenden Tage unvermittelt vor seinen Knappen, hielt ihm eine wohlgesetzte Rede und gab ihm einen Brief mit dem Befehl, ihn Dulcinea von Toboso zu überbringen und mit einer Antwort seiner Herzensdame zurückzukehren. Er selber werde inzwischen Bußübungen vollbringen, strenges Schweigen beobachten und sich von Kräutern und Wurzeln nähren. Gehorsam bestieg Sancho Pansa die Rosinante und ritt mit den Goldstücken davon.



Sofort entflammt, befahl der Ritter seinem Knappen, ihn zu rüsten. Leider mußte der untröstliche Sancho Pansa zu Fuß gehen, als sie aufbrachen, weil die Prinzessin auf seinem Esel Platz genommen hatte. Don Quijote ahnte nicht, daß die Prinzessin der als Dame verkleidete Barbier, und der angebliche Stallmeister der Pfarrer seines Dorfes waren, die sich verabredet hatten, den geistesverwirrten Ritter unter diesen Masken nach Hause zu locken, um ihn dort zu heilen. Auf der Suche nach ihm waren sie auf Sancho Pansa gestoßen, der ihnen alles haargenau berichtet und sie zum Büsserorte Don Quijotes geleitet hatte. Unterwegs versicherte der Ritter der verfolgten Prinzessin nochmals auf's heiligste, daß er den Frevler bestrafen werde.



Nachdem Don Quijote sich in einer Schenke zur Ruhe gelegt hatte, berieten Pfarrer und Barbier, wie sie die weitere Reise bewerkstelligen sollten. Plötzlich hörten sie über sich heftiges Kampfgeräusch. Sie eilten auf den Boden und sahen den Ritter im Nachtgewand, mit dem Schwerte in der Faust, gnadenlos die Weinschläuche zerfetzen, die an den Wänden hingen, so daß der rote Wein die Kammer fast bis über die Fußknöchel füllte. Dazu fluchte und wettete der Junker, daß sich alle Teufel hätten vereinigen müssen, um seine Verwünschungen zu verwirklichen. Der Wirt wurde von dem Pfarrer schließlich beschwichtigt und es gelang den Leuten nach einer Weile doch, Don Quijote wieder in sein Bett zu bringen.

Man beschloß, rasch einen Käfig zu zimmern. Dann verkleideten der Wirt und seine Leute sich in gespenstische Wesen, die lange, rote Gewänder trugen. Sie schlichen sich behutsam an das Lager des schlafenden Ritters, warfen sich über ihn und fesselten ihn. Die Einbildung des Junkers wurde um so vollständiger, als während dieses Vorganges durch die Dachkammer eine schaurige Stimme hallte, die den Zauberer Selendrian nachahmte und dem Ritter frohlockend erklärte, daß er nun vollends überlistet und gefangen sei. Erstaunt sah er um sich und starrte die sonderbaren Dämonen an, die ihn umgaben, und ließ sich widerstandslos in den Käfig sperren, der sofort zugemagelt wurde.

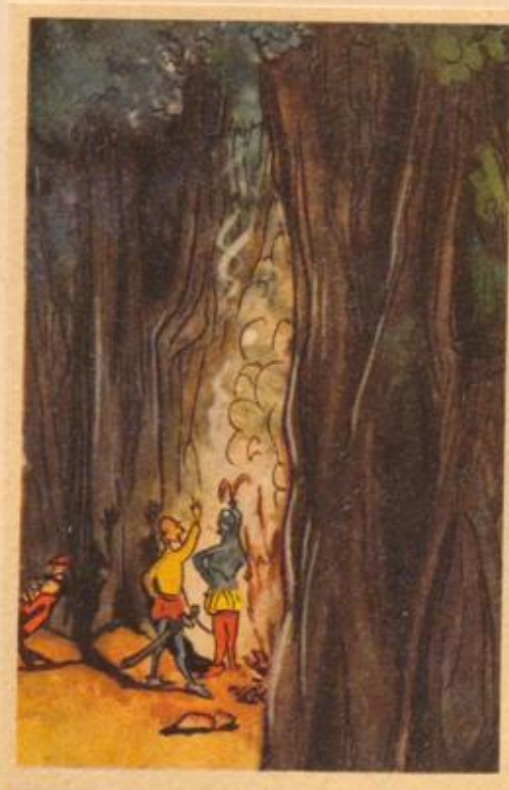


Der Käfig mit dem gefesselten Ritter wurde von der Bodenkammer hinabgetragen und auf ein gemietetes Ochsengepann gehoben, das schon bereit stand, um ihn heimzuführen. Die Menschen auf den Straßen bestaunten das wunderbare Gespann, während Don Quijote sich völlig ergeben in sein Schicksal verhielt und nur über die grausame Macht der neidischen Zauberer Betrachtungen anstellte. In seinem Dorfe wurde der Junker von seiner Haushälterin und seiner Nichte mit großem Wehklagen empfangen. Glücklicherweise wehrte er sich nicht im geringsten dagegen, ausgekleidet in's Bett gebracht zu werden, weil er überhaupt nicht zu begreifen vermochte, was um ihn vor sich ging.



Einige Wochen blieb der Ritter ruhig und machte einen ganz vernünftigen Eindruck. Als aber eines Tages der Pfarrer absichtlich das Gespräch auf die fahrenden Ritter brachte, mußte er erfahren, daß diese Einbildungen keineswegs im Kopfe des Junkers erloschen waren. Ja, sie wurden durch einen jungen Doktor, der vor kurzem von der Universität gekommen war, noch angefaßt, weil er die Ansicht vertrat, daß man Geisteskranke übertrumpfen müsse, um sie gründlich zu heilen. Darum redete der Arzt dem Junker zu einer neuen Ausfahrt zu. Der Ritter beobachtete sehr wohl, daß er unter Aufsicht stand, und verstand es, sich mit Sancho Pansa, der in seiner Eitelkeit und Geldsucht leicht zu überzeugen war, heimlich zu verabreden. Und eines Abends gelang es beiden, ungehindert wieder aufzubrechen.

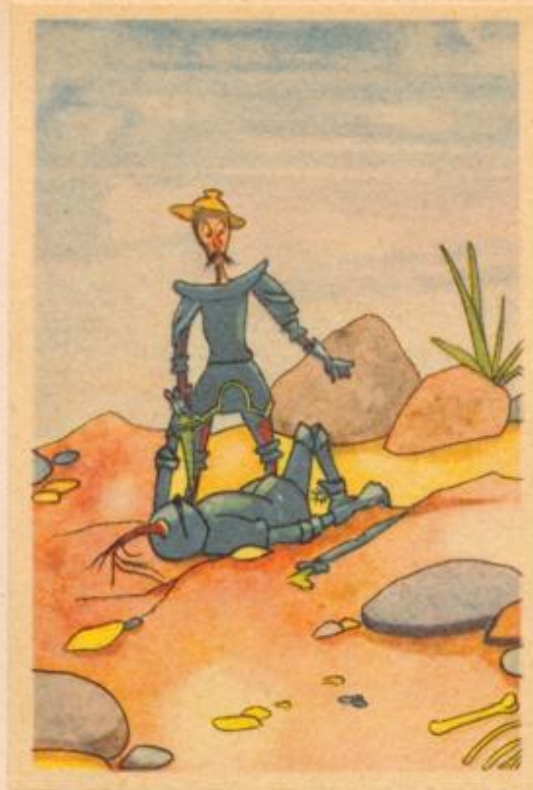
Einige Tage danach wählten sie zur Nachtruhe ein kleines Gehölz. Bald erwachte Don Quijote von den Stimmen zweier Männer. Er weckte sofort seinen Knappen und schritt auf die Fremden zu. Einer war ein Ritter, mit dem sich jedoch anstatt eines Streites ein friedliches Gespräch ergab. Als aber der andere, dessen Panzer mit einem spiegelbestickten Goldüberhang bedeckt war, behauptete, kürzlich den berühmten Ritter von der traurigen Gestalt besiegt zu haben, stritt Don Quijote das heftig ab und forderte eine Waffenentscheidung. Sie verabredeten einen Zweikampf am frühen Morgen und machten aus, daß der Besiegte alles tun müsse, was der Sieger verlangen werde.



Da nun das Pferd des andern gerade bockte, als beide Ritter ihre Lanzen eingelegt hatten, fiel es Don Quijote leicht, ihn aus dem Sattel zu stoßen. Er setzte die Spitze des Schwertes auf die Kehle des Besiegten, forderte die Zurücknahme aller ehrenrührigen Behauptungen und die Huldigung an Dulcinea von Toboso. Jener gelobte alles und entpuppte sich, als er sein Visier lüftete, als – der Arzt aus Don Quijotes Dorf, wie sein Knappe sich als ein Nachbar Sanchos herausstellte. Beide hatten diesen Anschlag geplant, um Don Quijote zu besiegen und ihm die Heimkehr zur Bedingung zu machen. Dieser jedoch war nicht zu überzeugen, sondern behauptete, daß der böse Zauberer Selendrian nur die Ähnlichkeit vorspiegeln, um ihn zu narren, bis der Arzt betrübt das Feld verließ.



Nachdem Don Quijote sich gereinigt hatte, rief er siegesdurstig aus, er sei nun bereit, der Feind möge es nur wagen, heranzukommen! Dieser bestand aus einem Wagen und einem friedlichen Fuhrmann, der den Auftrag hatte, zwei stattliche Löwen von einem Hafen zum königlichen Hofe zu bringen. Don Quijote hielt ihn barsch an und verlangte unverzüglich die Bestien zu sehen, obwohl alle, die dabei waren, ihn fast kniefällig baten, einen solchen Leichtsinns zu unterlassen. Der Ritter aber war wie besessen, den Löwen im Namen seiner Dulcinea von Toboso entgegenzutreten, so daß die Gesellschaft sich mit den Reittieren flugs in Sicherheit brachte, als der Fuhrmann zitternd den Käfig öffnete.



Stolz ritten die beiden Helden weiter und überholten bald einen vornehmen Reiter, der an Don Quijote Gefallen fand und ihn in sein Landhaus einlud. Inzwischen hatte Sancho einen Schafhirten angesprochen, um bei ihm Käse zu kaufen. Als sein Herr ihn rief, weil sich in der Ferne ein Gefährt zeigte, legte der Knappe rasch den Käse in den sogenannten Goldhelm, weil er kein anderes Gefäß dafür besaß. Don Quijote aber ergriff voller Abenteuerlust rasch den Helm, stülpte ihn auf und wunderte sich über den Brei, der ihm von der Stirn über die Wangen lief. Aber er hielt das für ein gutes Vorzeichen, daß ihm ein großartiger Kampf bevorstehe, und als er endlich merkte, daß es nur feuchter Käse war, schob er diese Hinterlist wieder seinem Gegner Selendrian zu.



Der Ritter trat, gepanzert und gewaffnet, dicht an den Löwen heran. Dieser dehnte sich, sperrte den Rachen auf, steckte den Kopf zum Verschlag heraus, sah Don Quijote gelangweilt an, drehte sich um und legte sich dann auf die Seite, ohne Don Quijote weiter zu beachten. Der Held jedoch fieberte förmlich, das Tier zu Ehren seiner Dame in Stücke zu hauen. Schließlich war er damit einverstanden, den Käfig wieder zu schließen, nachdem er geprahlt hatte, daß das Raubtier den Kampf aus Feigheit nicht wage. Er ließ den Fuhrmann weiterziehen und befahl ihm, dem König zu berichten, daß der Ritter von la Mancha bereit gewesen sei, sein Leben für seine Erwählte in die Schanze zu schlagen.



Als sie wieder einmal in eine Schenke kamen, sah Don Quijote sie diesmal nicht für ein Ritterkastell an. Dort hatte sich auch ein Vorfürher mit seinem Puppentheater eingefunden, der Don Quijote erkannte, weil sich dessen Narreteien inzwischen im ganzen Lande herumgesprochen hatten. Er lud den Ritter ein, an der ersten Vorstellung als Ehrengast teilzunehmen. In dem Spiele wurde eine Burgfrau dargestellt, die sich in der Gefangenschaft eines Mohrenfürsten befand, was Don Quijote dermaßen ergriff, daß er das Theater vergaß und in seinem Eifer, allen Bedrängten beizustehen, grimmig sein Schwert ergriff, zur Bühne sprang und mit unstillbarem Zorn eine gewaltige Zerstörung unter den Puppen anrichtete. Als er sich endlich überzeugen ließ, daß Selenidian ihn schon wieder getäuscht hatte, ersetzte er dem Gaukler den ganzen Schaden.

Eines Tages sahen sie auf einer Wiese eine vornehme Jagdgesellschaft, und Don Quijote riet durchaus richtig, als er das fürstliche Paar in ihrer Mitte für ein Herzogspaar hielt. Er befahl Sancho, bei der hohen Dame um die Gunst eines Empfanges zu bitten, der auch sogleich gewährt wurde, als die Herzogin den Namen des berühmten Ritters hörte. Voller Stolz nahte nun der Junker auf Rosinante, in der Erwartung, daß Sancho ihm beim Absitzen behilflich sein werde. Dieser aber war zurückgeblieben, und da der Ritter vor lauter Stolz nicht hinsah, als er schwingvoll hinabsprang, schwebte er in's Leere, weil sich ihm nicht Sanchos stützende Hand darbot. Rasch griff er nach seinem Sattel, der nur locker aufgelegt war, und zog ihn mit, als er der Länge nach in's Gras fiel.



Die Hofgesellschaft mußte über dieses Bild des wackeren Ritters laut lachen. Um es aber mit der Laune Don Quijotes nicht zu verderben, rief der Herzog zwei Jäger herbei, die ihm wieder auf die Beine halfen. Dann begrüßte er ihn mit gut gespielter Höflichkeit wie einen weltberühmten Helden, indem er vom Pferde stieg, ihn umarmte und seinen Unfall lebhaft bedauerte. Don Quijote hingegen versicherte, daß es für ihn nichts Ehrevolleres geben könne, als dem Herzog und seiner hohen Gattin seine Dienste anbieten zu dürfen. In der Tat nahm sich das Herzogspaar vor, sich mit Don Quijote und seinem ulkigen Knappen ein paar lustige Tage zu verschaffen, und so luden sie ihn mit blumenreichen Worten auf ihr Schloß ein.



Nach dem Essen näherten sich Don Quijote vier feine Edelfräulein, um ihn zu barbieren. Auf einmal aber war derjenige, die das Becken hielt, das Wasser ausgegangen, und sie eilte fort, neues zu holen. Da sie nicht zurückkam, ging die zweite ihr nach, und so fort, bis alle weg waren. So saß Don Quijote eingeseift eine halbe Stunde inmitten des Saales, worüber sich die Damen und Herren wie das Gesinde amüsierten, ohne es sich jedoch merken zu lassen. Obwohl der Ritter sich ganz geduldig verhielt, schien es dem Herzog doch geraten, ihn endlich von seinem schaumbedeckten Barte befreien zu lassen, und damit Don Quijote nicht argwöhnisch werde, ließ sich der Herzog noch rasch selber rasieren.



Der Herzog schickte einen Kammerherrn zum Schlosse voraus, um die Dienerschaft zu instruieren, wie sie den Ritter von la Mancha zu behandeln habe. Als dieser mit der Gesellschaft eintraf, jubelte ihm das inzwischen aufgestellte Volk laut zu und ließ die Krone der fahrenden Ritter ein über das andere Mal hochleben. Fähnchen wurden geschwenkt, Lieder gesungen und Tänze vorgeführt, so daß Don Quijote eine immer gnädigere Miene annahm und bedauerte, keinen Sack mit goldenen Münzen zu besitzen, die er unter die Leute werfen könne. Auf seinem Zimmer fand Don Quijote schöne Gewänder aus kostbaren Stoffen vor. Er kleidete sich um und begab sich dann zum Mahle im großen Rittersaale.



Um das Spiel mit den beiden Narren noch lustiger zu machen, übertrug der Herzog dem Sancho Pansa die Statthalterschaft über eine Insel, die zu seiner Herrschaft gehörte. Infolgedessen bat die Herzogin den neuen Statthalter, ihren Hofdamen am Nachmittag Gesellschaft zu leisten. Sancho wurde vornehm herausgeputzt und bewegte sich dann teils geziert, teils derb-offenmütig in der Schar adliger Damen, die sich vergnügt darin überboten, der neuen Exzellenz überschwängliche Schmeicheleien zu sagen. Sancho erzählte von den Begebenheiten mit seinem Herrn und dessen Herzensdame Dulcinea von Toboso, trauerte seinem Esel Cedevon nach und schwur Stein und Bein, dem Ritter ewig die Treue zu halten.



Es blieb dem Statthalter Sancho Pansa leider nichts weiter übrig, als mit zerrissenen Hosen auf die Festwiese zu reiten, auf der der Eber gebraten und verzehrt wurde, was ihm aber immer noch besser als die Jagd selber gefiel. Auf einer Waldblöße waren die Zelte aufgestellt und es duftete herrlich nach Gewürzen und mancherlei anderen Genüssen. Es wurde reichlich getafelt, und da der Statthalter als besonderer Günstling der Herzogin galt, durfte er in ihrer Nähe sitzen und sie mit seinen drolligen und bauernschlaun Weisheiten ergötzen. Die Hofdamen und Herren schüttelten sich vor Lachen, ohne daß der Statthalter etwas Verdächtiges dabei fand.



Zu den festlichen Belustigungen, die man am herzoglichen Hofe plante, gehörte auch eine Eberjagd, zu der Don Quijote in voller Rüstung erschien, während der Statthalter Sancho ein kostbares Kostüm angelegt hatte. Er traute sich nicht von seinem Esel, auf dem er sich auch noch nicht sicher genug fühlte, als der wilde Eber von den Treibern herangehetzt worden war und einen wütenden Anlauf gegen die Jäger nahm. Flugs kletterte Sancho Pansa auf eine Eiche, die in der Nähe stand, rutschte aber aus und fiel gegen einen spitzen Ast, auf dem er mit dem Hosenboden hängen blieb. Nachdem der Eber erlegt war, wurde er aus seiner mißlichen Lage befreit und von Don Quijote mit tadelnden Worten bedacht.



Es war schon ganz dunkel, als plötzlich der große Wald im Hintergrund zu brennen schien und alles mit gespielm Schrecken einen ungeheuren Lärm vernahm, der immer näherkam. Auf einmal traf ein maskierter Reiter ein, der dem Hofmarschall meldete, daß der Zauberer Merlin im Anzuge sei und Dulcinea von Toboso mit sich führe, die in eine alte, runzlige, häßliche Bäuerin verwandelt worden sei. Merlin werde dem Ritter von la Mancha mitteilen, wie Dulcinea indessen erlöst werden könne, und Don Quijote erklärte sich mit Feuereifer bereit, für seine Dame bis zum Tode einzutreten. Da stieß der Melder in sein Horn, machte kehrt und galoppierte davon.



Es knallte und zischte, blies und klirrte, bis auf einmal ein Wagen heranzog. Da setzte zarte Musik ein, die verummten Begleiter senkten ihre Fackeln und die schwarze Gestalt, die hoch auf dem Gefährt thronte, zog ihre Kapuze vom Kopfe, so daß ein grauenhafter Totenschädel sichtbar wurde. Mit dem Stabe, den sie in der Hand schwang, gab sie ein Zeichen und brachte die Musik zum Verstummen. Mit dumpfer, hohler Stimme sprach nun der totenköpfige Dämon, daß die wunderbare Dulcinea von Toboso nur dann erlöst werden könne, wenn Sancho Pansa sich freiwillig dreitausend Geißelhiebe auf das nackte Hinterteil versetzen lasse.



Nun wurde der Höllenlärm immer stärker, Trompeten erschollen, Trommeln rasselten, Pfeifen quietschten und eine unsichtbare Menge stieß gellende Schreie aus. Don Quijote stutzte und wurde bleich, seine Blicke wurden starr und groß, und Sancho Pansa sank vor lauter Furcht hintenüber und blieb wie ohnmächtig liegen, während ihm der Schweiß auf die Stirne trat, so daß die Herzogin ihm Duftwasser auf die Wangen spritzen ließ, damit er wieder zu sich komme. Vorsorglich griff das Gefolge des Herzogs nun auch noch zu den Waffen, so daß der Ritter glaubte, gleich werde eine gewaltige Schlacht entbrennen, deren Getümmel für seine Herzogsdame gefährlich werden müsse.



Sancho Pansa erwachte plötzlich aus seiner Erstarrung, als er vernahm, was ihm bevorstand, und schrie gewaltig, daß er das niemals tun werde, eher möchte er in einen aussätzigen Hottentotten verzaubert werden. Da fuhr der Ritter empört auf und versprach mit fester Stimme, seinem Knappen stattdessen sechstausend Hiebe auf das Gesäß zu verabfolgen und ihn noch obendrein an einen Baum zu binden, aber der Geist nahm dieses edelmütige Anerbieten nicht an, sondern wiederholte, daß Sancho Pansa sich freiwillig opfern müsse. Alle setzten dem Statthalter nun zu, das Herzogspaar, Don Quijote und die Herren und Edeldamen, so daß er ganz verzweifelt war und schwitzend um einen Entschluß rang.



Tapfere Stimmen wurden laut, die sich erboten, an Stelle des Statthalters das verlangte Opfer auf sich zu laden, aber der Dämon blieb beharrlich und forderte es bedingungslos von dem Statthalter. Als nun gar die verehrte Frau Herzogin ihn anstieß und ihm bedeutete, daß er sie nicht enttäuschen dürfe, stimmte er mit der unglücklichsten Miene von der Welt zu, die dreitausend Schläge auf sich zu nehmen. Heller Jubel brach im Festlager aus, alle umarmten den grollenden Statthalter und der Wagen fuhr mit zierlicher Musik davon, nachdem Merlin die arme Dulcinea wieder verhüllt hatte. Ihm folgte der Hof in lauter Freude über den heldischen Entschluß des getreuen Knappen, der mit verbitterten Gefühlen auf seinem Esel saß.



Um den Widerstand des Knappen zu brechen, zeigte der Zauberer Merlin nun der Gesellschaft eine herrliche Frauengestalt, deren Gesicht er behutsam enthüllte und die den hartgesottenen Knappen mit rührender Stimme bat, sie in ihrer Not doch nur nicht im Stiche zu lassen. Nur einmal noch habe Merlin ihr erlaubt, in ihrer früheren Schönheit und Anmut zu erscheinen, um den Sinn des verschlossenen Knappen zu erweichen. Gelingen das aber nicht, dann werde sie wieder in ein abscheuliches Weib verzaubert werden, bis Sancho seinen guten Willen durch die Tat bewiesen habe. Viele Frauen fingen nach diesen Worten an zu weinen und selbst die Herzogin wischte sich die Augen.



Ein paar Tage darauf saß die Gesellschaft bei der Tafel und war immer noch des Lobes voll für die Tapferkeit ihres neuen Statthalters, als aus dem Parke eine unendlich traurige Musik zu vernehmen war. Alles lauschte und Don Quijote machte sich gefaßt, wieder eine Probe seines Mutes geben zu müssen, während Sancho keineswegs auf Abenteuer begierig war. Nicht lange dauerte es, bis drei schwarz maskierte Männer eintraten, von denen einer einen langen Talar und einen Säbel trug. Dieser, der einen langen, weißen Bart umgehängt hatte, verkündete, daß die verzauberte Gräfin Trifaldi die Hilfe des mächtigen Ritters von la Mancha begehre, und der Herzog erklärte sich sofort einverstanden, die Gräfin zu empfangen.



Als die Dunkelheit hereingebrochen war, hatte Sancho Pansa unter den Drohungen Don Quijotes seine Weigerung, mit durch die Lüfte zu reiten, aufgegeben. Inzwischen waren im Garten hölzerne Gestelle aufgestellt worden. Nun verbanden einige Diener dem Ritter und seinem Knappen die Augen, führten sie hinaus und hoben sie auf die vermeintlichen Zauberpferde. Don Quijote redete Sancho zu, ja die Binde vor den Augen zu lassen, damit sie nicht aus der schwindelnden Höhe abstürzten. Der Wind wurde mit einigen Blasebälgen gemacht. Auch die Region, in der es donnerte, und jene, in der Hagel fiel, wurden vorgespielt, indem mit Blechplatten gerasselt und mit kleinen Kieseln geworfen wurde.



Die Saaltür öffnete sich erneut und die gänzlich verhüllte Gräfin zog mit ihren Kammerfrauen ein. Sie sank vor Don Quijote auf die Knie und berichtete weinend, daß der grausame Riese Malambruno sie mit einem häßlichen Barte behaftet habe, weil sie einer Prinzessin diene, die nicht ebenbürtig geheiratet habe. Die Gräfin schlug ihren Schleier zurück und zeigte dem Ritter einen furchtbaren schwarzen Bart, von dem zu befreien er einen Kampf mit dem schauerlichen Riesen bestehen solle. Don Quijote zögerte keinen Augenblick und äußerte nur die Sorge, wo er Malambruno treffen könne. Doch stellte dafür der Herzog sogleich seine Zauberpferde Clavilenno und Clavilenna zur Verfügung, die den Ritter und seinen Knappen tausend Meilen zu dem Riesen würden.



Als die beiden Reiter in die Feuerzone gelangten, wurden neben den Pferdegestellen Lumpen entzündet, so daß der Rauch ihnen in die Nasen stieg und ihnen das Flammenmeer vorgaukelte, durch das sie mitten hindurch ritten. Don Quijote klopfte seinem Clavilenco ermunternd den Hals, während Sancho Pansa am ganzen Leibe zitterte, denn er fürchtete, nur mehr in gebratenem Zustande auf die Erde zurückzugelangen. Der Ritter sprach ihm Mut zu und versicherte, daß in der Höhle des grausamen Riesen Malambruno ein großer Schatz liege, den sie erbeuten würden, sobald er den Feind erschlagen habe. Diese Aussicht erfüllte den Knappen wieder mit der Neigung, durchzuhalten.



Während solcher Reden der beiden Reiter waren an den Holzpferden Raketen befestigt worden, die jetzt angezündet wurden und mit lautem Getöse losgingen. Von dem Luftdruck wurden die Gestelle umgestürzt und Ritter und Knappe fielen der Länge nach in den Sand. Als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, sahen sie die ganze Hofgesellschaft ebenfalls auf dem Boden liegen. Verwundert lasen sie auf der Tafel, die vor ihnen an einem Speer angebracht war, daß Malambruno sich vor dem Kampfe mit Don Quijote ängstigte und deshalb die Gräfin Trifaldi freigegeben habe. Da weckten sie das Herzogspaar und die anderen aus der vorgetäuschten Ohnmacht und sonnten sich in ihrem neuen Ruhme.

Es war nun an der Zeit, Sancho Pansa in sein neues Statthalteramt einzuführen. Er wurde prächtig angezogen, auf einen fürstlich geschmückten Maulesel gesetzt und von einem großen Gefolge in ein kleines Städtchen geleitet, das dem Herzog unterstand und in dem alle Leute auf das Possenspiel vorbereitet waren. Auch der Esel Sanchos zog ehrenhalber mit, von Edelknaben geführt und mit einem leeren Prunksattel auf dem Rücken. Der Einzug des Statthalters wurde ein rauschendes Fest, der Magistrat überreichte die Stadtschlüssel, die Turmglocken läuteten, Ehrenjungfrauen umsäumten seinen Weg und das Volk jubelte ohne Ende seinem neuen Oberhaupte zu.



Der Statthalter wurde gebeten, sogleich Gericht zu halten, wobei er seinen unverbildeten Bauernverstand bewies. Zuerst bereinigte er einen Streit zwischen einem mißtrauischen Bauern und einem gerissenen Schneidermeister. Dann schwor ein Schuldner, der dem Gläubiger seinen Spazierstock während des Eides zu halten gab, daß er das Darlehen von zehn Gulden zurückgezahlt habe. Sancho aber brach den Stock entzwei und fand darin die Goldstücke, so daß wohl der Eid zutraf, die Schuld aber nicht beglichen worden war, weil der Schuldner nach der Eidesleistung seinen Stock vom Gläubiger zurückbekommen hatte. So versetzte der Statthalter das Volk durch seine Gewitztheit in erhebliches Erstaunen.



Als Sancho im tiefsten Verdauungsschlaf ruhte, wurde er unsanft von einem Boten geweckt, der ihn zu dringenden Regierungsgeschäften rief. Soeben sei eine Polizeiwarnung eingelaufen, daß ein Anschlag auf das Leben des Statthalters geplant sei. Nach dem ersten Schrecken befahl er sofort Verstärkung der Wache und einige Verhaftungen und vernahm in der Stadt einen entsetzlichen Lärm, Stimmengewirr, Trommeln, Schüsse und laute Schreie. Ehe er noch das Fenster öffnen konnte, drangen zwanzig Soldaten in sein Schlafzimmer und riefen ihn, sich rasch an die Spitze der Truppen zu stellen, um die Staatsfeinde niederzuschlagen.



Nach dieser anstrengenden Arbeit begab sich der Statthalter zum Mahle in seinem Palast. Die Tafel brach vor lauter Leckerbissen, aber daneben faßte der Leibarzt Posten und ließ jedes Gericht abtragen, sobald Sancho davon kosten wollte. Der Statthalter fuhr empört auf, mußte aber erfahren, daß der Leibarzt nach dem Gesetz über seine Gesundheit zu wachen habe und Unmäßigkeiten nicht dulden dürfe. Wütend befahl er dem Arzt, zu verschwinden, bekam aber nun gar kein Essen mehr. So mußte Sancho bis zum Abend warten, ließ sich dann aber unter strengstem Befehl seine Lieblingsgerichte bringen und tafelte, bis er fast platzte.



Voller Furcht willigte der Statthalter ein, sich allerschnellstens rüsten zu lassen und mit Entschlossenheit das Oberkommando zu übernehmen. In der Eile, die die ausgebrochene Revolution gebot, hatte er nicht mal zum Anziehen Zeit, sondern mußte sich zwei große Schilde vorn und hinten über das Nachthemd binden lassen. Wegen seiner Körperfülle gelang es nicht ohne weiteres, die Stricke zu knüpfen, so daß die Soldaten ihn auf die Erde legten und sich auf die Schilde knieten, um die Panzer zusammenzudrücken. Nur die Arme und Füße guckten noch hervor, so daß Sancho Pansa wie eine Schildkröte eingezwängt war.



Endlich konnte man den dicken Statthalter aufrichten und ihm eine lange Lanze in die Hand drücken. Er konnte kaum einen Schritt gehen, weil die kurzen Beine gegen die Schildränder stießen, und gleich beim ersten Versuch fiel er um. Die angeblich Kämpfenden kamen indessen immer näher und alsbald erhob sich über ihm ein heftiges Getümmel. Schwertstreiche sausten auf seinen oberen Schild, die Feinde traten auf ihm herum, und Sancho Pansa zog sich wie eine Schnecke mit den Gliedmaßen in's Gehäuse zurück, um nur nicht zu Schaden zu kommen. Im stillen verwünschte er sein Amt und sah ein, daß das Regieren mancherlei Beschwerden und Gefahren mit sich bringe.



Endlich vernahm der Statthalter in seiner bedrängten Lage laute Jubel- und Siegesrufe, aus denen er schloß, daß der Feind fliehe und die Aufständischen infolgedessen von ihrem Handel abgelassen hätten. Die Soldaten umringten ihn und beglückwünschten ihren Hauptmann zu seinem glänzenden Siege, aber dieser bat, ihn erst einmal vom Boden aufzuheben und wieder auf die Beine zu stellen. Dann band man ihm die Schilde ab, trocknete seine Stirn und bot ihm Wein dar, den er gierig hinunterschlürfte. Er hörte nur mit halbem Ohre zu, als ihm sein Kabinettschef die Einzelheiten der Schlacht vortrug und über die künftigen Sicherheitsmaßnahmen berichtete.

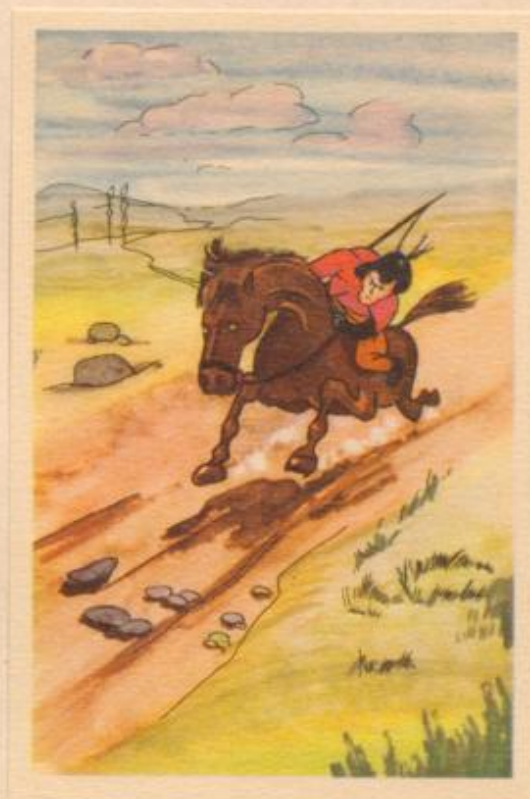


Nach Beendigung dieser Amtshandlung begab Sancho Pansa sich in seinen Palast, setzte sich leise fluchend auf sein Bett und verfiel in ernstes Nachdenken, was wohl am nützlichsten für ihn sei. Ohne jemanden zu beachten, zog er sich schließlich an und ging schweigend in den Stall, um seinen Esel zu satteln. Dann rief er sein Gefolge und den Magistrat zusammen, um eine Abschiedsrede zu halten, in der er erklärte, daß ihm dieses Amt zu beschwerlich sei. Er wolle jetzt zum Herrn Herzog zurückreiten und seinem Herrn Don Quijote wiedersehen, denn, so fügte er hinzu, er eigne sich besser für einen Knappe als für einen Herrscher. Ohne Begleitung ritt er einsam davon über Hügel und Wiesen, im innersten froh, diese Bürde wieder los zu sein.



Kaum war Sancho Pansa wieder bei seinem Ritter angelangt, als dieser schon zum Aufbruch rüstete, um vom Herzogshofe Abschied zu nehmen, denn er fühlte sein Gewissen schlagen, weil er nach seiner Meinung schon viel zu lange untätig gewesen sei und die Pflichten eines fahrenden Ritters verletzt habe. Es war ihm daher gerade recht, daß sein Knappe in diesem Augenblick zurückkehrte, wo er plante, zunächst zum Turnier nach Saragossa zu reiten. Unterwegs jedoch wurden die beiden von einer Räuberbande überfallen, die ihnen übel mitgespielt hätte, wenn nicht der lustige Hauptmann der Rotte eingegriffen hätte, um sich mit den beiden, von denen er schon gehört hatte, einen Spaß zu leisten.

Der Räuberhauptmann tat dem verrückten Ritter gegenüber sehr ehrerbietig und bat ihn um die Ehre, doch seinen Vetter Antonio in Barcelona zu besuchen, weil dieser seit einiger Zeit von furchterregenden Dämonen heimgesucht sei und die Hilfe einer starken Hand nötig habe. Großmütig sagte Don Quijote zu, dem Bedürftigen zur Seite zu stehen. Rasch schrieb der Hauptmann eine kurze Botschaft und schickte seinen verlässlichsten Mann damit nach Barcelona, der in Windeseile die Kunde überbrachte, daß der Ritter von der traurigen Gestalt im Anzuge sei. Der Räuberhauptmann, den der Schalk gepackt hatte, stattete Don Quijote sogar noch aus, damit er würdevoll in Barcelona eintreffe.



Der
Nac
ten
ser
Don
ehr
H
Gas
den
auf
um
ohn
an

Jede
Tag
Er r
spre
sch
Abs
ung
sich
als
daß
des
gege
ben
dies

Don
dies
daß
ten
Dulc
Anto
stand
sich
Schu
cher
Dulc
ters

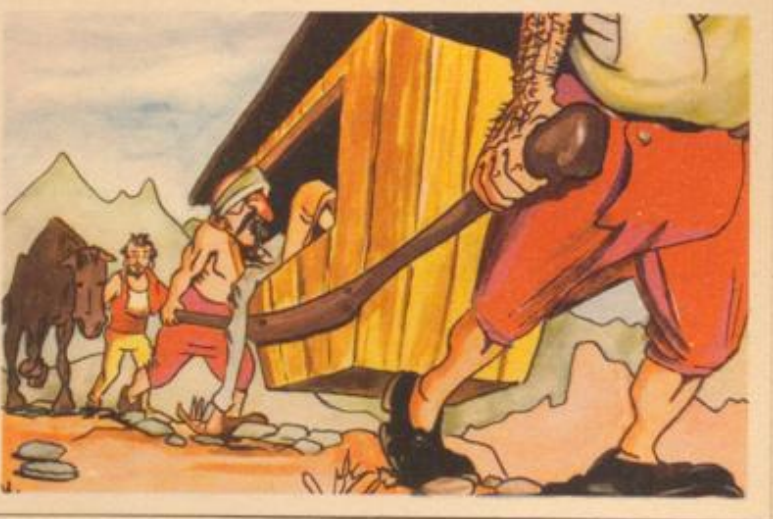
Der Vetter Antonio hatte inzwischen nicht geruht, seine Nachbarn auf die Beine zu bringen, damit sie dem berühmtesten Abenteurer einen lustigen Empfang bereiteten. Als dieser mit seinem Knappen vor den Toren eintraf, wurde er von Don Antonio und vielen vornehm gekleideten Begleitern ehrenvoll begrüßt und sodann in das festlich geschmückte Haus Antonios geleitet, wo ihm zum Preise ein reiches Gastmahl stattfand. Der Ritter fühlte sich gehoben, als er den Jubel der Volksmenge entgegennahm, brannte aber darauf, bald von den Nöten seines Gastgebers zu vernehmen, um seinen bisherigen Ruhmestaten neue hinzuzufügen, ohne daß er dafür andern Dank begehrte als die Huldigung an seine Dame.



Jedoch kam es nicht mehr dazu, denn schon am folgenden Tage ereilte Don Quijote das entscheidende Mißgeschick. Er ritt am Meere entlang, als ein fremder Ritter auf ihn zu sprengte und ihn beleidigte, indem er Dulcinea von Toboso schmähte. Sofort war Don Quijote empört, beide nahmen Abstand voneinander und rannten mit eingelegter Lanze so ungestüm gegeneinander, daß Don Quijote und Rosinante sich gleich im Sande wälzten. Der Sieger, der kein anderer als wieder der Arzt aus Don Quijotes Dorfe war, verlangte, daß dieser auf ein Jahr in seine Heimat zurückkehre, wozu der Ritter nur bereit war, wenn der andere die Schmähung gegen Dulcinea zurücknehme. Da er andernfalls lieber sterben wollte, willigte der Sieger ein und hatte damit sein Ziel diesmal erreicht.



Don Antonio und seine Freunde waren über den Ausgang dieses Kampfes äußerst bestürzt, aber Don Quijote erklärte, daß es für ihn selbstverständlich sei, sein Ritterwort zu halten und ein Jahr von allen Waffentaten abzulassen, zumal Dulcineas Ehre ja gerettet sei. Er wurde in einer Sänfte in Antonios Haus getragen, da Rosinante nicht mehr dazu imstande war. Trübselig blieb Don Quijote im Bette und ließ sich von seinem Knappen trösten, der nun seinerseits alle Schuld der Falschheit des Zauberers Merlin zuschrieb, welcher wohl das noch nicht bezahlte Opfer für die Erlösung Dulcineas verlangte, zugleich aber der Ruhmesbahn des Ritters solche Steine in den Weg legte.



Doch wollte Don Quijote davon nichts wissen, daß Sanchos Pflicht nun nicht mehr erfüllt zu werden brauche. Als er Barcelona ohne Rüstung, sondern im schlichten Reisegewand verlassen hatte, drang er täglich darauf, daß Sancho Pansa sich für die Befreiung Dulcineas geißele. Während der geschlagene Ritter am Rande eines Gehölzes rastete, stellte der Knappe sich hinter einen fernen Baum und schlug mit einem Lederriemen so kräftig auf den Stamm los, daß Don Quijote vom Mitgefühl überwältigt wurde und Sancho befahl, für heute von den Geißelungen abzulassen. Der heuchlerisch stöhnende Knappe sträubte sich dagegen und versprach, sich morgen dafür doppelte Hiebe zu geben.



Nach langer Reise kehrten die beiden Abenteurer in ihr Dorf heim und Don Quijote wurde von seiner Nichte und der Haushälterin wieder mit viel Liebe empfangen. Auch der Pfarrer und der Doktor und der Barbier kamen zur Begrüßung herbei, und Don Quijote erklärte ihnen, daß er das Jahr der Waffenruhe mit Schäferspielen verbringen und Flöte spielen lernen werde. Währenddessen hatte die Frau Sancho Pansas ihren Mann am Arm ergriffen und schleppte ihn in das Haus. Seine Angst vor der Strafpredigt seiner Frau wich jedoch, als er den Duft des Bratens verspürte, den sie zu seiner Heimkehr gerichtet hatte, die um so einträchtiger gefeiert wurde, als er die auf dem Herzogsschlosse eingeheimsten Goldstücke hervorzog.

In Don Quijote schien es allmählich zu dämmern, was für unsinnige Streiche er begangen hatte, und er zog sich still und stiller in seine Behausung und seinen Garten zurück. Er empfing gern die Besuche seiner Freunde und wurde nach und nach von allen Wahngedanken, die die lange Lektüre schauriger Romane in sein Gehirn gepflanzt hatte, frei, so daß er später völlig vernünftig darüber sprechen konnte. Er führte ein gemächliches Dasein und versäumte nicht, Sancho Pansa für die Beschwerden, die er seinetwegen ausgestanden hatte, großmütig zu entschädigen. So verlebte er noch lange Jahre im Segen der wiedergewonnenen geistigen Gesundheit und dachte mit gelassenem Lächeln an seine Ritterzeit zurück.

